E 4271 F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Januar–März DM 14.00

2001/1

Denkmalschutzpreis 2000 – Fünf Bauten ausgezeichnet

Maximilian D. Berlitz ist mit David Berlizheimer identisch

Das «Heimatmuseum» in Reutlingen

Erinnerungen an den Poeten Richard Salis

Ansicht des ehemaligen Speichergebäudes des Ramsteinerhofs in Fischerbach. Die vorgebauten, umlaufenden Balkone sind heute Teil der Ferienwohnung.

Ulrich Gräf

Vom ehemaligen Speichergebäude zum barocken Schloss – Denkmalschutzpreis 2000

Die fünf Preisträger des Denkmalschutzpreises 2000 widerspiegeln, wie schon in den vergangenen Jahren, eine Auswahl beispielhaft denkmalpflegerischen Handelns. Zum ersten Mal wurde der Denkmalschutzpreis landesweit vergeben, und statt der 56 Bewerbungen von 1999 hatten wir in diesem Jahr aus 112 Bewerbungen auszuwählen. Die Ausweitung auf ganz Baden-Württemberg brachte also eine Verdopplung der Bewerbungen – wenn das kein gutes Zeichen ist für die zukünftige Entwicklung.

Die erweiterte Jury der Württemberger Hypo, des Schwäbischen Heimatbundes, des Landesvereins Badische Heimat und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg sowie Vertreter des Landesdenkmalamtes und der Architektenkammer Baden-Württemberg haben in einer dreitägigen Rundfahrt dreizehn ausgewählte Objekte besichtigt. Nach längeren Diskussionen und Bewertungsüberlegungen wurden die fünf Objekte zur Preisverleihung bestimmt, die jetzt vorgestellt werden.

Alle Objekte wurden vom Landesdenkmalamt begleitet und die Besitzer für ihre denkmalpflegerischen Leistungen auch durch Zuschüsse des Denkmalamtes und teilweise auch durch die Denkmalstiftung Baden-Württemberg gefördert.

Wir bedanken uns bei allen übrigen Bewerbern für ihr Engagement um die Erhaltung und Nutzung ihrer Denkmalgebäude und bitten um Verständnis, dass wir eine Wahl treffen mussten aus einer Vielzahl von Bewerbungen, die sich in nichts nachstanden. Zugleich möchten wir ausdrücklich darauf hinweisen, dass die Reihenfolge der Vorstellung keine Rangfolge bedeutet. Alle ausgezeichneten Gebäude sind vollkommen gleichwertig in ihrer Preiswürdigkeit.

Das ehemalige Speichergebäude des Ramsteinerhofs in Fischerbach, Hintertal 21

Das Speichergebäude des Ramsteinerhofes wurde 1608 erbaut und erfüllte seine Funktion als Speicher bis zum Jahre 1764. In diesem Jahr wurde das Hofgebäude des Ramsteinerhofes im mittleren Kinzigtal neu gebaut oder umgebaut. Zur Überbrückung einer längeren Bauzeit für das Hofgebäude des Ramsteinerhofes, die nach archivalischen Unterlagen 1764 stattfand, richtete der damalige Hofbauer im Speicher eine Wohnung ein, die im Erdgeschoss aus Stube, Küche und Stüble bestand. Stüble ist in diesem Zusammenhang mit einer Schlafkammer gleichzusetzen.

Im Obergeschoss wurden noch zwei Magd- und Knechtskammern eingerichtet, die nur über die Front-Treppe im Freien erreichbar waren. Im Erdgeschoss beließ der Hofbauer noch einen Speicherraum als Fruchtkammer. Später wurde dann das Gebäude als Leibgeding für den Ramsteinerhof genutzt. Nach einer wechselvollen Geschichte musste das Gebäude 1997 und 1998 komplett restauriert werden, um den Zerfall zu stoppen und das Erscheinungsbild und die Nutzung als Leibgedinghaus zu erhalten.

Das Gebäude war zwar insgesamt noch in einem recht ordentlichen Zustand, dennoch war es höchste Zeit, Veränderungen und weiterem Substanzverlust vorzubeugen. Alle Bruchsteinmauern mussten ausgebessert werden, da diese vom Bergdruck her deutlich in Schieflage geraten waren. Das Gebäude senkte sich im hinteren Bereich erkennbar ab. Ursachen dafür zeigten sich bei der Restaurierung der Balken und Pfosten im Keller, die stärker als vermutet von Fäulnis und Anobienbefall angegriffen waren. Dadurch musste auch der ca. 200 Jahre alte Kachelofen im Wohngeschoss abgebaut und nach Erneuerung der Balkenlage und der Böden wieder neu gesetzt werden.

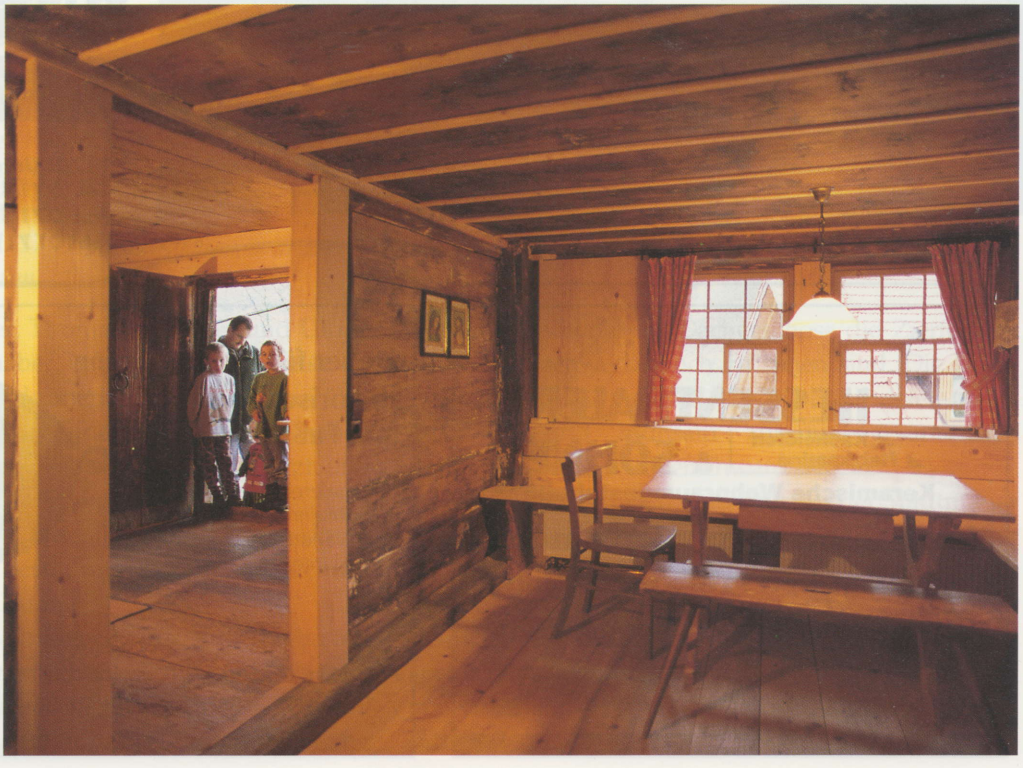
Die gesamte Holzkonstruktion musste in den Wohngeschossen und im Dachwerk restauriert werden. Dabei wurde großer Wert gelegt auf eine schonende Reparatur zerstörter Teile und eine Erhaltung originaler Hölzer so weit wie möglich.

Bis 1957 war das Leibgedinghaus noch strohgedeckt, danach erhielt es ein Ziegeldach. Nach der Erneuerung und Restaurierung bekam es sein historisches Erscheinungsbild mit einem Stroh- bzw. Reetdach zurück. Leider ist es heute nicht mehr möglich, ein reines Strohdach zu bauen, da hierzu das Grundmaterial Stroh nicht mehr in der notwendigen Mischung erhältlich ist.

Beheizt wird das Haus mit dem historischen Kachelofen. Als Grundheizung dient eine Fernheizung, gespeist von einer Holz-Hackschnitzel-Anlage auf dem Ramsteinerhof. Um das historische Erscheinungsbild des Äußeren nicht zu verändern, wurden die Isolierschichten und die Installation innen aufgebracht und wieder in der alten Form verkleidet. Die Fenster erhielten zusätzliche Vorfenster, um in den Wintermonaten Schutz zu bieten. Besonderer Wert wurde auf die materialgerechte und historisch stimmige Erneuerung gelegt.

Der wichtigste Raum im Gebäude, die gute Stube des Leibgedings, konnte original erhalten werden. So wurde hier auf eine Wärmedämmung der Außenwände verzichtet, die Heizkörper unter der Eckbank versteckt. Die vier Fenster sind zwölffach mit Sprossen unterteilt und besitzen alle ein kleines Lüftungsschiebefenster. Die Stube hat ihren Charakter mit Herrgottswinkel, Eckbank, Esstisch, Wandschrank und dem Kachelofen, eingerahmt von einer Ofenbank, behalten. Die neuen, nach heutigen Erfordernissen notwendigen Einbauten eines Bades und einer modernen Küche erfolgten substanzschonend im historischen Grundriss.

Durch hohen persönlichen Einsatz von Ulrich und Brigitte Müller ist es beispielhaft gelungen, ein für das Kinzigtal typisches Schwarzwald-Gebäude zu erhalten und zur Ferienwohnung ausgebaut wieder einer sinnvollen Nutzung zuzuführen. Die Feriengäste erleben heute anschaulich die frühere Wohnform eines Leibgedinghauses.



Blicke ins Innere des Leibgedinghauses: Links unten: Reparatur hatte Vorrang vor der Erneuerung. Die Wohntüre wurde repariert und wieder gangbar gemacht.

Links oben: Wichtiger Bestandteil der «guten Stube» war der Kachelofen. Er wurde nach altem Vorbild erneuert.

Rechts: Die Stube. Großen Wert legten die Bauherren auf eine handwerklich sachgerechte Erneuerung der Holzkonstruktion, die gezeigt wird. Altes steht neben Neuem.

Das sogenannte Lamparterhaus in Vaihingen/Enz, Mühlstraße

Das nach den Vaihinger Stadtbränden von 1617 und 1618 im Zeitraum von 1617 bis 1620 wieder aufgebaute Bürgerhaus wird heute als Lamparterhaus bezeichnet. Eine mehr als hundertjährige Familiengeschichte der Familie Lamparter ist bis zum Verkauf des Gebäudes 1989 damit verbunden. Ohne ein tragfähiges Nutzungskonzept stand das Haus bis 1997 leer, worunter vor allem die Dachgeschosse sehr gelitten haben.

Der Inschriftenstein von 1617, der heute wieder im Eingang des Hauses in die Wand eingelassen ist, hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Er ist eine Dauerleihgabe des Städtischen Museums der Stadt Vaihingen an der Enz und stellt ein bemerkenswertes Zeugnis städtischer Baukultur des 17. Jahrhunderts dar. Die Übersetzung lautet:

Vertrau dem einzigen Gott. Betreibe das Richtige. Ertrage, was du ertragen musst. Diese Gebäude wurden von neuem erbaut durch die Besitzer Heinrich und seine Gemahlin Margaretha Curbin im Jahre der Wiedergewinnung des Heils 1617.

Trau, aber schau, wem.

Stadtmaueransicht mit Steinfassade aus verschlämmtem Bruchsteinmauerwerk.

Die neuen Besitzer, Thomas Hitschler und Ulrike Schmidt-Hitschler, haben in vorbildhafter Weise ihr Haus erforscht und dokumentiert. In einem ausführlichen Raumbuch und in einer Bauaufnahme haben sie sich mit dem Bestand auseinandergesetzt und daraus ein neues Nutzungskonzept mit Wohnungen entwickelt. Begleitet wurden ihre Forschungen durch bauhistorische und restauratorische Untersuchungen mehrerer Spezialisten.

Das heutige Erscheinungsbild des Äußeren basiert auf restauratorisch gesicherten Befunden und zeigt den historisch stimmigen Zustand bis ins 20. Jahrhundert. Deshalb wurde auch auf die Fachwerkfreilegung verzichtet, obwohl im Dachgeschoss die Zierformen eines Sichtfachwerks noch zu sehen sind. Die Dachdeckung erfolgte mit den wiederverwendeten Originalbibern und mühsam zusammengesammelten handgestrichenen Biberschwanzziegeln.

Die Südseite zur Enz hin sitzt auf der Stadtmauer auf. Die Lage des ehemaligen Wehrganges in der Stadtmauer nehmen heute die vier hohen Fenster des Obergeschosses von der Straßenseite her ein. Der heute noch sehr hell erscheinende neue Verputz entspricht der originalen Rezeptur und wird sich mit zunehmender Verwitterung dem dunkleren Originalputz angleichen.

Die Entwicklung eines neuen Nutzungskonzeptes gestaltete sich schwierig, da der Zugang zum zweiten Obergeschoss und zu den Dachgeschossen mitten in den Wohnungen des ersten bzw. im Flur des zweiten Obergeschosses lag. Mit der Entscheidung, die bisher in der Wohnungsmitte liegende Treppe an die Westwand des Gebäudes zu verlegen, konnten die verschiedenen Ebenen erschlossen und die Wohneinheiten optimal zugeschnitten werden. Vertikal übereinander angeordnet wurden auch die Bäder aller drei Wohnungen, nicht nur das Treppenhaus. Dadurch konnten die Eingriffe in die Bausubstanz minimiert werden.

Auch wenn das Haus von außen gar nicht so groß aussieht, es beinhaltet ohne die Dachgeschosse drei Wohneinheiten mit zusammen rund 300 qm. In den Wohnungen wurde eine ganze Reihe der restauratorischen Befunde gesichert und abgedeckt, um eine sinnvolle und heutigen Erfordernissen angepasste vermietbare Wohnnutzung zu ermöglichen. Geblieben ist unter anderem die Renaissance-Ausstattung der Haupträume.

Besonders hervorzuheben ist, dass die Dachgeschosse mit ihrer wertvollen historischen Struktur und Ausmalung konservierend behandelt und nicht weiter ausgebaut wurden. Damit kann der historische Grundriss mit Mittelflur und seitlichen Wohnkammern erhalten und gezeigt werden.

Die wertvollen, freigelegten Deckenmalereien im Eingangsflur mit den Bauteilen einer früheren Gastwirtschaftsnutzung, die übrigen Ausstattungen von dem 17. bis zum 19. Jahrhundert mit allen Unebenheiten und Schieflagen wurden in die neue Wohnnutzung integriert und Historisches mit Modernem verbunden. Ohne große Veränderung der historisch gewachsenen Struktur und Ausstattung konnte eine neue Wohnnutzung auf drei Geschossen realisiert werden.

Die Renaissancemalereien auf einer Kammertüre im Dachgeschoss weisen auf die frühere Ausstattung der Räume hin.

Das original erhaltene Dachgeschoss mit seinen ehemaligen Schlafkammern bleibt unausgebaut, um die denkmalpflegerisch wertvolle Bausubstanz erhalten zu können.

Das Schloss Laudenbach
in Weikersheim-Laudenbach, Schlössle

Schloss Laudenbach wurde laut Oberamtsbeschreibung erstmals 1459 erwähnt. Gesichert ist der Umbau und die Aufstockung des Schlosses in den heutigen Ausmaßen unter dem berühmten Würzburger Bischof Julius Echter in der Zeit um 1576. Unter Echter entstand das vierte Geschoss in Fachwerkbauweise und die bestehende Gliederung der Fensteröffnungen. Eine gesamte Umgestaltung des Schlosses in qualitätvollen Renaissanceformen und entsprechender Farbigkeit ist dabei anzunehmen.

Eine weitere Umgestaltung durch den kaiserlichen General Melchior von Hatzfeld in der Barockzeit erfolgte auch im Fachwerkgeschoss. Danach wurde im 19. und 20. Jahrhundert das Fachwerkgeschoss nur noch als Lagerraum genutzt. Dadurch blieben die außergewöhnliche Struktur der Räume und die für die ländliche Gegend aufwendigen Dekorationen der Wände und Decke bis in unsere Tage erhalten.

In vorbildhafter Weise wurden in bauhistorischen und restauratorischen Untersuchungen die Befunde im Fachwerkgeschoss gesichert und historisch stimmig gezeigt. Das nachweisbare Sichtfachwerk im Inneren aus der Erbauungszeit ist grau gestrichen und durch schwarze Konturstriche gegen die weiß getünchten Gefache abgesetzt. Die Dekorationen und architektonischen Details wie die Lage und Anordnung von Fenstern und Fenstererkern, die Beheizung durch Öfen sowie der ehemalige Aborterker lassen die Einteilung in Wohnstuben und Kammern erkennen.

In Zeitschnitten, die die beiden wichtigen Bauphasen aus der Renaissance und dem Barock an den Wänden, Fenstern und der Decke berücksichtigten, wurde der Versuch gemacht, diese historischen Schichten zu würdigen, ohne die originale Schicht der Erbauungszeit freizulegen und damit die barocke Bauphase zu zerstören. Besonders hervorzuheben ist die Erhaltung des bauzeitlichen Kalkmörtelestrichs im gesamten vierten Geschoss.

Grundlage für die Erhaltung der Stuckierungen an Decke und der Putzfassungen an den Wänden war die Reparatur des vor allem an den Auflagerpunkten stark geschädigten Fachwerks. Dies musste ohne Zerstörung der Holzoberflächen im Gebäudeinneren erfolgen. Dem Zimmermann gelang die kraftschlüssige Aufdopplung zerstörter Schwellen und Rähmhölzer mit Austauschhölzern. Dabei musste noch die Forderung berücksichtigt werden, die vorhandenen Setzungen und Verschiebungen im Fachwerk zu stabilisieren, um nicht die Verputze und Ausfachungen zu gefährden. Gepolsterte Absprießungen der Stubendecke ermöglichten den Ersatz von Deckenbalkenköpfen ohne jeglichen Substanzverlust an der frühbarocken Kalklehmstuckierung.

Die schadhaften und über die Fassade vorstehenden Außenwandgefache wurden durch Kalktuff ersetzt, ein poröses Material von geringem Gewicht, leicht zu bearbeiten, mit guter Wärmedämmung und darüber hinaus für den Kalkverputz ein optimaler Untergrund.

Eine Besonderheit stellen die Holzprofilierungen als Abtropfkanten an dem hölzernen Schwellenkranz des Fachwerkgeschosses dar. Eine in Holz vollzogene Profilierung, die sonst nur bei Steingesimsen bekannt ist. An wenigen geschützten Stellen original erhalten, wurden die Fehlstellen erneuert nach dem historischen Vorbild. Die Abtragung eines späteren Außenkamins legte die originären Befunde an den Fachwerkfassaden frei, nach denen die Wiederherstellung der Fassaden erfolgte.

Oben links: In den Wohnstuben wurden die historischen Befunde aus der Renaissance und der Barockzeit erhalten und nebeneinander gezeigt.
Oben rechts: Der Flur zeigt noch die originalen Fachwerkwände und den erhaltenen Boden als reparierten Estrich.
Links: Die Fachwerkbemalung der ehemaligen Wohnstuben folgt dem historischen Befund.

In beispielhafter Weise hat Dr. Gerhard Hoffmann-Becking kompromisslos Wert auf die Authentizität in der Erhaltung der historischen Befunde im Fachwerkgeschoss des Schlosses gelegt. In konsequenter Weise forderte er vom Architekten, dem Denkmalpfleger und dem untersuchenden und ausführenden Restaurator eine teamorientierte Zusammenarbeit.

Das ständige Bewohnen des Fachwerkgeschosses mit zeitgemäßem Wohnkomfort hätte eine entsprechende Haustechnik erfordert. Als zurückhaltend möblierte Sommerwohnung, die durch die temporäre Nutzung ohne aufwendige moderne Installationen und Einbauten auskommt, wird die wertvolle historische Ausstattung erhalten und in sinnvoller Weise weitertradiert. Wichtig ist dem Bauherrn die Wahrung der Atmosphäre der Räume und ein unverstellter Blick auf die Befunde.

Das Leimhaus in Zimmern-Flözlingen, Im Winkel

Eindrucksvoll steht das große Einhaus mit Wohnteil und Scheune sowie dem dazugehörenden Kellerhaus im Dorf. Bereits im ersten Lagerbuch des Ortes findet ein «Lainhuß» Erwähnung. Das Leimhaus gehörte zu den wenigen zinsfreien Gebäuden im Dorf und steht heute noch auf einem Grundstück, das annähernd der alten Hofstattgröße entspricht. Nach einem Brand 1778 wurde der Hof unmittelbar danach wieder etwas verkleinert in der alten Form aufgebaut. Das Leimhaus ist aufgrund seiner Bauform und Bauweise ein charakteristischer Vertreter des «quergeteilten Einhauses».

Dieser Bautyp ist in der Landschaft des oberen Neckars prägend. Die repräsentative Innenausstattung und die äußere Gestaltung erlauben Rückschlüsse auf die wirtschaftlichen Verhältnisse des Erbauers und seinen sozialen Stand. Innerhalb der vom 16. bis zum 20. Jahrhundert reichenden Bautradition des Einhauses dokumentiert das Flözlinger Leimhaus gut die vermögende Stufe und die Baukultur des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts in dieser Gegend.

Das Leimhaus zeigt heute nach einer wechselvollen Geschichte wieder sein barockes Schmuckfachwerk. Die Pläne der Gemeinde Zimmern, in diesem Gebäude ein Heimatmuseum einzurichten, ließen sich nicht verwirklichen. Auf diese Nutzung hin wurden aber seit 1984 bereits Außeninstandsetzungs-Arbeiten durchgeführt.

Erst mit dem Erwerb durch Bernd und Annette Sigel wurde seit 1995 nach umfangreichen restauratorischen Vorarbeiten konsequent ein Nutzungskonzept entwickelt und in weitgehender Eigenleistung unter Begleitung ihres Architekten umgesetzt. In der Tradition der familiären und dörflichen Solidargemeinschaft haben Familie, Freunde und Verwandte mitgeholfen, das Gebäude wieder instand zu setzen.

Das nicht unterkellerte, zweigeschossige landwirtschaftliche Anwesen besitzt über dem Grundsockel und den darüber aufgebauten Sichtfachwerk-Konstruktionen einen dreigeschossigen mächtigen Dachstuhl, der über dem Wohnteil stehend und über dem Ökonomiebereich liegend ausgebildet ist. Das Fachwerk zeigt eine stockwerksweise Abzimmerung mit starken Bundbalken unter dem Dachstuhl. Blockwände trennen im Erdgeschoss den Wohnteil und die Ställe im Ökonomiebereich voneinander.

Auffallend sind die Zierformen der Fachwerkkonstruktion und vor allem die Eingänge in den

Rechts: Die «gute Stube» wurde so weit als möglich in ihrem historischen Erscheinungsbild erhalten und gesichert.

Unten: Der Eingangsflur mit Treppe ins Obergeschoss zeigt die typischen Oberflächen mit Dielenboden, weiß gekalktes Sichtfachwerk und Holzdecke. Die rechte Wand ist die Trennwand zum Stall.

Wohnteil und den Stallbereich. Geschwungene Streben und die profilierten Türsturze der Wohntüre und der Stalltüre sowie die bemalten Klappläden der Fenster, die allerdings noch angebracht werden müssen, verleihen dem Außenbau sein unverwechselbares, abwechslungsreiches und kunstvoll gestaltetes Erscheinungsbild.

Der erhaltene weitgehend originale Innenausbau folgt dem im Äußeren gezeigten hohen Gestaltungswillen auch im Inneren. Zwei getäferte Eckstuben mit Kassettendecken zieren die beiden Wohngeschosse. Gegenüber der unteren Stube ist die im Obergeschoss reicher ausgestattet mit profilierten Leisten, Wandschränken und Ofen. Verzierte und ursprünglich bemalte Türgewände, Sturze und Türen führen die reiche Ausstattung auch im Flurbereich fort.

Der umfassende Originalbestand aus dem Wiederaufbau von 1778 war Richtschnur für die Restaurierungsarbeiten. Verschiedene entstellende Einbauten und neue Türen aus verschiedenen Umbauphasen wurden entfernt. Natürlich fanden die wichtigen Renovierungsphasen seit der Bauzeit Eingang in das neue Nutzungskonzept. Die spätklassizistische Stube mit Kachelofen, die Türen und Fenster für das Wohnhaus stammen aus der Zeit um 1860. Sie wurden vollständig in die Restaurierung integriert. Das obere

Die bemalte, profilierte Eingangstür mit Zierrahmen entspricht der Bedeutung des Hofbauern im 18. und 19. Jahrhundert.

Schlafzimmer aus den 1920er Jahren dokumentiert gleichfalls den Wohnkomfort der damaligen Bewohner und bildet für sich eine erhaltenswerte stilistische Einheit.

Andere Umbauten fügen sich weitgehend harmonisch in das originale Raumgefüge ein. So zeigen die Treppe und die Wohnungstüre im oberen Stock einen Umbau Anfang des 20. Jahrhunderts an. Gleichfalls befinden sich im Stallbereich wenig störende Einbauten aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. Die Hauptheizung des Hauses besteht weiterhin aus den beiden historischen Kachelöfen. Für die Grundversorgung wurde zusätzlich eine Gasbrennwertheizung installiert. Die Brennwerttechnik machte es möglich, die Heizung im Dachgeschoss unterzubringen. Dadurch konnte auf einen zusätzlichen Kamin durch die ganze Holzkonstruktion hindurch verzichtet werden.

Ohne die Räume baulich zu verändern, fügen sich das neue Bad, die Küchengeräte und der Wandschrank in die dominante historische Innenarchitektur ein. Sie nehmen gestalterisch Elemente des Fachwerkbaus auf, setzen diese aber mit moderner Linienführung und zeitgenössischem Material um. In beispielhafter Weise konnte so der umfassende Originalbestand des Leimhauses in Flözlingen erhalten und wiederhergestellt werden.

Astrid Sibylle Tober,
herzlichen Glückwunsch zur Auszeichnung
mit dem Denkmalschutzpreis 2000.
Wir bewundern Ihren Mut, die Belle Etage des
Schlosses Dettingen mit neuem Leben zu füllen.
Wir freuen uns, dabei gewesen zu sein.
Dezember 2000

Seit 1880 Marquardt

Gebr. Marquardt
Bauunternehmung
Mühlener Straße 15
72160 Horb a. N.
Tel (0 74 51) 30 81, Fax 13 40

Hummel Kunstbeschläge
Produktion, Großhandel, Schmiede
Steinbacher Straße 30
87764 Legau
Tel. 08330/93333
Fax 08330/785
Türbeschläge
Fensterbeschläge
Renovation und Nachbau
von Originalbeschlägen

Architektur
Ausstattung
Skulpturen
GLÄSER GmbH
Malerfachwerkstätte
für Denkmalpflege,
Restauration und
ökologische Techniken
78661 Dietingen - Irslingen
Albstrasse 51
Tel. (07404) 2431, Fax 8313

Das Schloss Dettingen
in Horb-Dettingen

Schloss Dettingen wurde 1746 von Fürstabt Gerold I. von Muri – im Schweizer Kanton Aargau – erbaut und als Amtshaus für die Verwalter des Besitzes genutzt. Das Gebäude ist seit 1834 im Besitz der Gemeinde, umgebaut zum Schulhaus mit Lehrerwohnungen, Rathaus, Doktor- und Apothekerwohnungen. Eine wechselvolle Geschichte brachte immer wieder geänderte Nutzungen bis hin zur Einquartierung von Soldaten und anschließend daran als Wohnung für Flüchtlinge. Der bauliche Zustand des noblen Gebäudes verschlechterte sich dabei zunehmend, ohne dass ein dauerhaftes und tragfähiges Nutzungskonzept für das ganze Gebäude gefunden wurde. Vor allem das zweite Obergeschoss stand seit langem leer, weil die Mittel zur Instandsetzung und Restaurierung der ehemaligen Praxis- und Wohnräume von der Stadt Horb nicht mehr aufgebracht werden konnten.

Mit dem Verkauf des zweiten Obergeschosses an die Innenarchitektin Astrid Tober bekam das Schloss in diesem Geschoss wieder eine neue Nutzung, die im Einklang mit der historischen Raumstruktur und der historischen Ausstattung der barocken Räume steht. Der bauliche Zustand ihres neu erworbenen Teileigentums ließ kaum mehr auf den heutigen Reichtum an Stuckierungen, Bemalungen und Intarsienböden schließen. Eine ausführliche Bestandsaufnahme mit restauratorischen Untersuchungen an den Stuckierungen und an den hölzernen Bauteilen war die Grundlage für das weitere Vorgehen.

Die nachträglich eingezogenen Zwischenwände und die abgehängten Decken wurden vorsichtig entfernt, der wertvolle Stuck in aufwendiger Handarbeit freigelegt. Die Fehlstellen an den Stuckgesimsen wurden ergänzt, die zerstörten plastischen Stuckierungen an der Decke wurden nur zeichnerisch ergänzt, um die Formen optisch zu schließen und wieder lesbar zu machen.

Oben: Die barocken Räume mit ihren Holzintarsienböden und den reich stuckierten Decken waren nicht leicht einzurichten.
Unten: Der ehemalige Flur am Eingang wurde zur Küche umgebaut. Der historische Steinboden und die Stuckierungen der Decke sind restauriert.

Die Wände mussten von jüngeren Schichten mit Tapeten und Fliesen befreit werden, Risse und Fehlstellen wurden nach einer alten Rezeptur mit einem Leimspachtel aus Kreide, Sumpfkalk, Stuckgips und Tapetenmakulatur ausgeglichen. Die historisch wertvollen Wandputze sicherte man zum Schutz mit einer Makulaturtapete, die mit einer Kaseinemulsion gestrichen wurde.

Große Sorgfalt erforderte die Freilegung der Intarsienböden, die von bis zu zehn Zentimeter dicken Estrichen, PVC-Schichten, jüngerem Parkett bis hin zu später eingebrachten Solnhofer-Belägen befreit werden mussten. Nach Reinigung der Holzoberflächen wurden die Fehlstellen und Störungen in den wertvollen Intarsien ausgespänt und anschließend geölt und gewachst.

Sorgfältig wurden die wertvollen bemalten Türen restauriert und gesichert. Freilegungsproben ergaben, dass alle Türen ursprünglich mit figürlichen Darstellungen bemalt waren. Allerdings waren einige Türen mit bis zu acht Farbanstrichen überzogen, einige waren ziemlich gründlich abgebeizt. Einige ehemals zweiflügelige Türen waren zu einflügeligen Türen zusammengeschreinert worden und mussten wieder in die ursprüngliche Form zurückgebaut werden. Durch den späteren Bodenaufbau waren fast alle Türen gekürzt. Bei einer Tür waren die Malereien nicht überstrichen, sie wurden gereinigt, restauriert und nach den Fassungsbefunden wieder marmoriert. Diese Tür dient heute als Beispiel dafür, wie man sich die Türen in diesem zweiten Obergeschoss vorstellen muss.

Die vorhandenen Sprossenfenster stammen aus dem 20. Jahrhundert und wurden beibehalten und repariert. Zum Innenhof hin waren die Fenster einfach verglast, die dazu gehörenden Vorfenster wurden auf dem Speicher gefunden, restauriert und wieder eingebaut.

Für eine neue zeitgemäße Nutzung wurden alle alten Installationsleitungen entfernt und die neuen konsequent in den Sockeln verlegt. Der für die Wohnung und das Büro erforderliche Heizraum konnte im Dachgeschoss untergebracht werden. Um die historische Substanz der Wände und den Stuck der Decken zu schonen, wurden keine neuen Elektroinstallationen verlegt. Für die Lichtschalter wurden neue vor die Wand gestellte Stelen entwickelt, die Beleuchtung erfolgt über moderne Stehleuchten, die von den Stelen aus geschaltet werden.

In beispielhafter Weise hat die neue Eigentümerin die historische Struktur der barocken Raumfolgen mit ihrer Ausstattung durch Stuckdecken und Intarsienböden wieder aufleben lassen.

Astrid Sibylle Tober

«In einem Wunder zu leben, das keinen rechten Winkel hat»

Ganz herzlich danke ich der Württemberger Hypo, dem Schwäbischen Heimatbund, dem Landesverein Badische Heimat, der Denkmalstiftung Baden-Württemberg und der Jury für die Auszeichnung meines Engagements mit dem Denkmalschutzpreis. Herzlichen Dank auch an alle, die hierzu beigetragen haben, besonders den am Bau beteiligten Restauratoren und Handwerkern für ihre meisterhafte Arbeit und den vielen hilfsbereiten Menschen, die ich hier kennen gelernt habe.

Häufig wunderte man sich über mein Engagement: Die ist entweder verrückt oder sie hat zu viel Geld, hieß es. Aber schon während meines Innenarchitektur-Studiums habe ich mich begeistert mit der Qualität historischer Räume beschäftigt, und so war eigentlich klar, dass ich mich, als eine räumliche Veränderung nötig wurde, nicht für einen Neubau entscheiden konnte.

1998 begab ich mich auf die Suche nach etwas Erhaltenswertem, nicht genau wissend, was es eigentlich sein sollte: ein Bauernhaus, eine Scheuer, eine alte Fabrik oder Ähnliches. Ich kam nicht voran in meiner Suche, und dank meiner Kundin und heutigen Freundin Roswitha Grau, die entscheidende Hinweise gab, habe ich heute, wovon ich nie zu träumen gewagt hätte: eine Schlossetage!

Als ich am 22. Oktober 1998 zum ersten Mal nach Horb-Dettingen kam und dieses beeindruckende Gebäude sah, fühlte ich, dass etwas Besonderes geschehen würde. Ein unbeschreibliches Erlebnis, durch diesen Innenhof die Treppe hinauf ins zweite Obergeschoss zu gehen und dort zu erkennen, dass die Räume, trotz des desolaten Zustandes, trotz der eingezogenen Zwischenwände und abgehängten Decken eine einzigartige Qualität haben müssen. Kurz gesagt, es war Liebe auf den ersten Blick!

Ausschlaggebend für die Bewerbung bei der Stadt Horb als Kaufinteressent war aber auch die Tatsache, dass ich hier Menschen getroffen habe, die um den Wert des Gebäudes wissen und sich schon lange für dessen Sanierung einsetzen. Die Verständigung war von Anfang an bestens. An dieser Stelle meinen ganz besonderen Dank an Herrn Alt-Ortsvorsteher Rudolf Vees und Herrn Architekt Anton Beuter für ihr langjähriges und dauerhaftes Engagement, ihren Rat und ihre Unterstützung.

Im April 1999 begannen die Restauratoren und Handwerker ihre Arbeit, und bald kam man aus dem Staunen nicht mehr heraus: Bis zu vierzehn Schichten bedeckten einen wertvollen, feinst ziselierten Stuck, der auch unter den abgehängten Decken gefunden wurde, insgesamt fanden wir fast 200 Quadratmeter davon!

Unter bis zu 10 cm dickem Gussasphalt und Zementestrich kamen nicht die vermuteten zerstörten Dielenböden zum Vorschein, sondern die historischen Felderböden aus Eicheriemen und Fichtefüllungen mit wertvollen Intarsien, und in den Flurbereichen wurde der originale Sandsteinboden gefunden. Als mit tatkräftiger Unterstützung durch die Dettinger Feuerwehr der Speicher geräumt wurde, entdeckten wir noch mehr Schätze: Historische Türen mit Barockmalereien samt Futter und Bekleidung und frühere Vorfenster, alles nach jahrzehntelangem Lagern stark mitgenommen, aber rettbar. Ein weiteres Türpaar fand sich noch hier im Ort, und ich konnte es zurückerwerben.

Dass all diese Schätze wieder restauriert werden konnten, war nur durch die Unterstützung der Denkmalstiftung Baden-Württemberg und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz gemeinsam mit dem Landesdenkmalamt möglich; haben Sie vielen herzlichen Dank Herr Angst, Herr Dr. Wegener,

Herr Prof. Planck, Herr Meckes. Einen weiteren wichtigen Beitrag leistete die Stadt Horb, indem sie einen großen Teil des Kaufpreises in eine dringend erforderliche Dachsanierung investierte und so zum dauerhaften Schutz des darunter befindlichen Kulturgutes beitrug.

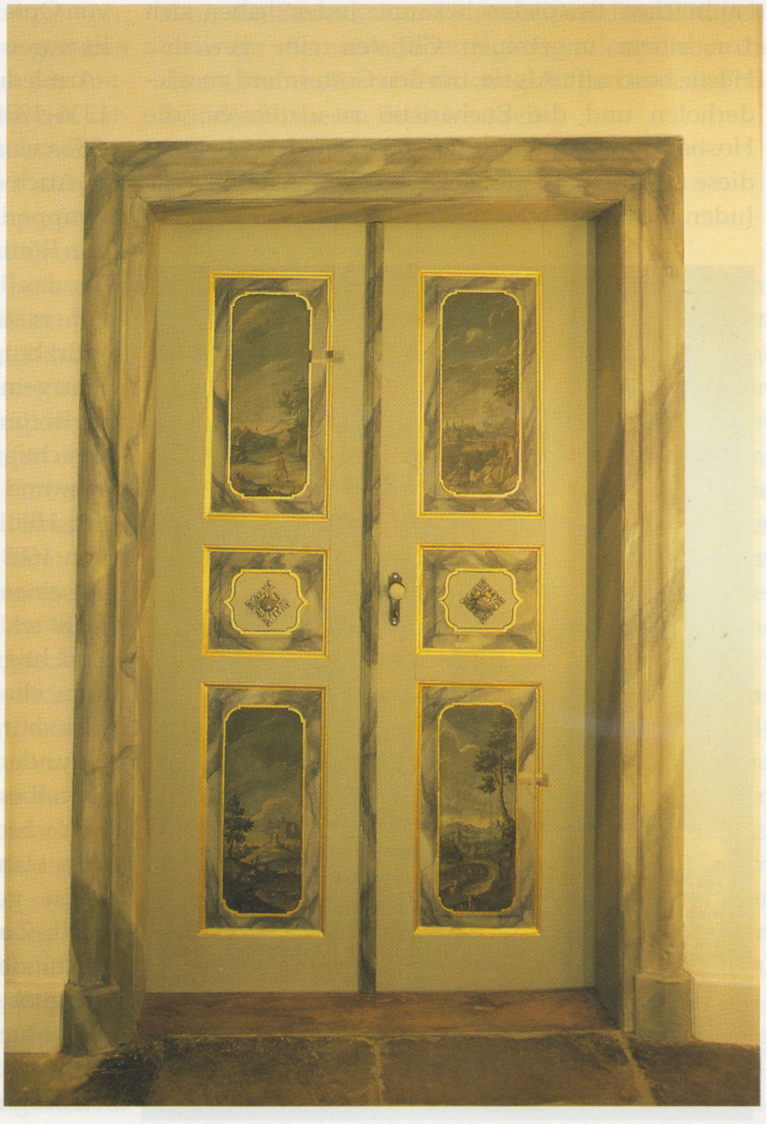
Ganz entscheidend und ein besonderes Erlebnis waren für mich die Beratungen vor Ort durch das Landesdenkmalamt. Gerne hätte ich sie noch öfter in Anspruch genommen, was aber leider wegen der Überlastung der Konservatoren nicht möglich war. Dieser personelle Notstand, sehr geehrter Herr Minister Döring, ist hart für einen Denkmaleigentümer, der willig ist, alles für die Restaurierung seines Kulturdenkmales zu geben, aber Wochen auf die notwendige fachkundige Beratung warten muss. Die sich daraus ergebenden zeitlichen Verschiebungen des Bauablaufs stellen für alle Beteiligte ein großes Problem dar, sowohl in denkmalpflegerischer, als auch in wirtschaftlicher Hinsicht.

In einem Rathaus wohnen und arbeiten zu können, ist im Übrigen ein großes Privileg. Das Beste daran ist, dass man es die meiste Zeit ganz für sich alleine hat, begleitet von dem Vergnügen des wöchentlichen Hauskonzertes anlässlich der Probestunden des Musikvereins.

Obwohl ich mich nun schon fünfzehn Jahre mit der Gestaltung von Räumen beschäftige, war dieses Jahr der Restaurierung ein unglaublicher Lernprozess. Ich wusste bereits, dass nicht die Perfektion das Richtige ist für das Wohn- und Arbeitsumfeld, aus dem wir Kraft für unser nicht immer so perfektes Leben schöpfen sollen, und dass die Natur uns zeigt, dass der ganz besondere Reiz im Nichtperfekten, in Mutationen, Fehlstellen oder Fragezeichen liegt. So konnte ich schnell erkennen, dass Perfektion und Denkmalschutz in krassem Widerspruch stehen. Nicht hervorholen, «sauber» und wieder «schön» machen bzw. den vermeintlich alten Glanz wiederherstellen ist die eigentliche Aufgabe, sondern das Bewahren von Erhaltenswertem, wie man es aufgefunden hat, als unschätzbar wertvolle Zeitzeugen.

Genauso wenig dürfen wir uns einbilden, die Kunst der alten Meister einfach nachmachen oder ergänzen zu können. Das ist nicht möglich, denn kein/e noch so gute/r Restaurator/in ist der alte Meister selbst und hat dessen Materialien zur Hand. Aber wir können Gestaltungen nachvollziehen, übernehmen und auf moderne Art umsetzen, um eine Harmonie von Neu und Alt herzustellen. Nur durch diese lesbare Unterscheidung kann die Schönheit des Kulturgutes in vollem Umfang erlebt werden.

Das Wunder dieser Welt besteht aus vielen Elementen, und jedes Kulturdenkmal ist ein nicht wiederbringlicher, nicht wiederholbarer Bestandteil davon. Es ist unsere Aufgabe, das Wunder zu erhalten, denn es wird zunehmend weniger. Haben auch Sie Mut, in einem Wunder zu leben, auch wenn es keinen rechten Winkel hat. Es lohnt sich!



Alle Türen waren ursprünglich marmoriert und mit Landschaftsbildern bemalt.